

Die Reformatorischen Kirchen in der ČSSR

Reformatorische religiöse Strömungen haben in Böhmen und Mähren nicht nur stets gute Aufnahme gefunden; sie entstanden zum Teil im Lande selbst, immer wirkten sie von hier aus in die benachbarten Länder hinein. Bereits in der Zeit, als Böhmen den Mittelpunkt des Reiches bildete, fand eine religiöse Bewegung von Italien her hier Eingang, deren Ziel die Verinnerlichung christlichen Lebens war, die als ein neues Frömmigkeitsideal, als *devotio moderna* humanistisches Denken mit tief religiösem Geist zu verbinden wußte. Und auch die Aussaat anderer religiöser Strömungen fiel in Böhmen und Mähren auf fruchtbares Ackerland; so die Reformforderungen eines *Petrus Waldes*. Von größerer Wucht waren dann reformatorisch-prophetische Bestrebungen, die gleichfalls aus dem Geiste des Frühhumanismus gespeist waren, in der Folge aber stärker auf Umkehr ausgerichtet waren. Karl IV. hatte den oberösterreichischen Augustinerchorherrn *Waldhauser*, die „Posaune Gottes“, nach Prag gerufen. Die Kirche Böhmens war in der äußeren Glanzzeit des Landes veräußerlicht. So wirkten sich die Bußpredigten *Waldhausers* mit elementarer Gewalt aus. Er mahnte Klerus und Kirchenvolk, die „äußere Schale der reichen und mächtigen Kirche zu durchdringen, um auf deren inneren, eigentlichen religiösen Kern zu kommen“. Sein Freund und Mitarbeiter *Militsch von Kremsier* hatte eine aussichtsreiche berufliche Laufbahn in der kaiserlichen Kanzlei aufgegeben und wirkte nun als Pfarrer der Prager Teyn-Kirche ganz im Geiste *Waldhausers*. Im Werk dieser Männer, denen andere nahestanden, hat sich das kirchlich-religiöse Geschehen des beginnenden 15. Jahrhunderts in Böhmen angekündigt, denn *Johannes Hus* trat in ihre Fußstapfen. Ihn und die führenden Männer der nach ihm benannten politischen, nationalen und gesellschaftlichen Umsturzbewegung beseelten auch tiefreligiöse Tendenzen, die dann durch die Utraquisten in gemäßigterer Weise das religiöse Leben des Landes zu formen vermochten, insbesondere durch die von mystischer Innigkeit und echter Ergriffenheit ganz von der Bibel als Wort Gottes inspirierten Böhmisches Brüder, die sich nicht nur auf dem Lande verbreiteten, sondern auch beim Landesadel Widerhall und Unterstützung fanden. So war in Böhmen noch vor der Reformation in Deutschland eine böhmische Reformation entstanden.

Last der Geschichte

Als *Luthers* Lehre, zunächst über die deutschen Städte und den deutschen Landadel, in Böhmen Eingang fand, schien eine Verbindung dieser beiden Reformströme sich anzubahnen. Nach anfänglichen Kontakten zwischen deutschen Protestanten und böhmischen Utraquisten wahrten diese wie auch die Brüder-Union ihre böhmische Eigenart; später fanden dann auch *kalvinische* Gedanken hier Eingang. Von nun an weist das religiös-konfessionelle Leben in Böhmen und Mähren eine Vielfalt auf, wie sie in der damaligen Zeit in anderen Ländern nicht zu finden war. Die *Gegenreformation* führte die katholische Kirche in ihre Vormachtstellung zurück, vermochte jedoch nicht zur inneren Umkehr zu bewegen. Die Generalaktion nach dem Sieg auf dem Weißen Berge (1620) erzwang mit Gewalt die Rekatholisierung des Landes, dessen Bevölkerung zum weitaus größten Teil sich von der Papst-

Kirche losgesagt hatte; Lutheraner und Böhmisches Brüder standen jetzt vor der Wahl einer Rückkehr zur alten Kirche oder eines schweren Ganges in die Fremde. 30 000 Familien entschlossen sich dazu, weil sie sich weigerten, ihren Glauben aufzugeben und der Kirche sich wieder anzuschließen. Aber eine weit größere Anzahl verließ äußerlich Luthertum und Brüder-Union, doch konnte es nicht ausbleiben, daß viele nur nach außen hin sich wieder der Kirche zuwandten. Selbst eine auf Predigt und Überzeugung sich stützende Mission, insbesondere der Kapuziner, vom Prager Erzbischof unterstützt, konnte nicht verhindern, daß die zahlreichen Protestanten und Mitglieder der Brüder-Union insgeheim ihrem Glauben verbunden blieben. Protestanten und Böhmisches Brüder führten von nun an ein Dasein in Heimlichkeit und Unterdrückung.

Erst das Toleranzpatent *Josefs II.* (1782) gewährte für Protestanten des Augsburgischen und Helvetischen Bekenntnisses wie auch den Böhmisches Brüdern Glaubensfreiheit und damit das Recht auf Bekenntnis und (nicht öffentliche) Ausübung ihrer Religion. Fast 80 000 Menschen bekannten sich jetzt in Böhmen und Mähren zum evangelischen Glauben, jedoch vielfach ohne Kenntnis darüber, ob sie zum Augsburgischen oder Helvetischen Bekenntnis sich zählten; nur auf den Empfang der Kommunion unter beiden Gestalten, auf die Bibel in ihrer Muttersprache und auf ihren eigenen Gottesdienst legten sie Wert; eine Intensivierung ihres Gemeindelebens erfolgte nicht. Ihr religiöses Leben und ihre Zugehörigkeit zur Kirche waren wohl stark von der Unterdrückung geprägt worden; Widerstandskraft, Bewußtsein der inneren Zusammengehörigkeit und persönliche Glaubensentscheidung waren lebendig geblieben, aber ein über die Grenzen ihrer eigenen Gemeinde- und Glaubensgemeinschaft hinaus sich erstreckender Zusammenschluß bahnte sich nicht an.

Nach der März-Revolution 1848, die der nichtkatholischen Bevölkerung Böhmens und Mährens eine größere religiöse Freiheit eingebracht hatte, wandten sich die tschechischen Protestanten der Zeit vor 1620 zu; Hus erstand wiederum lebendig als religiöses Ideal; zugleich erwachte das Verlangen einer Einigung der beiden evangelischen Gruppen und der Brüder-Union. Dieses Versuche scheiterten jedoch an den konfessionellen Gegensätzen.

Unter dem Einfluß der radikal-nationalen jungtschechischen Partei und der tschechischen Liberalen lebte dann die im Bewußtsein vieler Tschechen nie ganz erloschene hussitische Tradition wieder auf, wenn sie auch erst nach 1918 im äußeren Raum stärker betont wurde. Der politische Umsturz des Jahres 1918 und die wiedergewonnene Eigenstaatlichkeit wie auch die Trennung des Landes vom katholischen Herrscherhaus der Habsburger brachte nicht nur der katholischen Kirche eine starke Schwächung ein, sondern auch allen nichtkatholischen Gruppen volle Religionsfreiheit. Die große Abfallbewegung, die jetzt auch das Land ergriff, ließ nicht nur eine neue religiöse Gemeinschaft — die Tschechoslowakische Kirche — ins Dasein treten, sondern bewirkte auch den Austritt vieler Tschechen aus der katholischen Kirche, die sich keiner religiösen Gemeinschaft mehr anschlossen; es war die große Zahl der Konfessionslosen, die jedoch nicht

nur unter der tschechischen Bevölkerung zu finden waren. Der Zuzug zu den evangelischen Gemeinden war verhältnismäßig gering.

Bereits nach dem Ersten Weltkrieg hatten sich die tschechischen evangelischen Gemeinden des Augsburger und Helvetischen Bekenntnisses zusammengeschlossen zur *Tschechisch-Brüderischen Evangelischen Kirche* (Evangelische Kirche der Böhmisches Brüder). Sie gaben sich eine synodale Verfassung mit dem Synodalrat an der Spitze und fühlten sich hervorgegangen aus der Böhmisches Reformation, wie sie im Utraquismus und in der Brüder-Unität sich ausgedrückt hatte. Daher betonen sie immer ihren geistigen Zusammenhang mit Hus; die Annahme des Augsburger und des Helvetischen Bekenntnisses 1782 sehen sie als eine Zwangsmaßnahme an, der sie sich nur beugten, um vor dem Staatsgesetz damals bestehen zu können. Grundlage ihres Glaubensbekenntnisses bildet die Böhmisches Konfession aus dem Jahre 1575, die dem Augsburger Bekenntnis verwandt ist. In ihr hatten sich schon im 16. Jahrhundert Utraquisten und Böhmisches Brüder zusammengefunden. Dazu kam dann das Bekenntnis des *J. A. Komenský* (Comenius) aus dem Jahre 1662; darin hat sich der Glaube der Böhmisches Brüder das letzte Mal artikuliert. Es hat mehr Gemeinsames mit dem reformierten Bekenntnis. Von der Böhmisches Reformation als Ursprung hat diese Tschechische Evangelische Kirche ihr eigenes Gepräge bewahrt; es ist eine Synthese aus grundlegenden Aussagen des Protestantismus und der Eigenart der im Lande selbst erstandenen Reformbewegung. Im Jahre 1936 bekannten sich zu ihr 300 000 Tschechen in ungefähr 160 Pfarrgemeinden. Heute wird ihre Zahl nach tschechischen Quellen mit 260 000 angegeben.

Die Böhmisches Brüder-Gemeinde fühlt sich als Nachfolgerin der alten Böhmisches Brüder. Nachdem 1434 die Hussiten in der Schlacht bei Lipany geschlagen worden waren, verloren auch die Utraquisten von ihrer inneren Kraft. Ihr Bischof *Rokycana* war wohl bemüht, dem Verfall Einhalt zu gebieten, doch blieb nur ein kleiner Rest Getreuer auf seiner Seite. Großen Einfluß gewannen hier die religiösen Schriften des *Peter Chelcicky*, und bereits 1458 bildete sich eine erste neue Gemeinde. Von großer Bedeutung für das nationale Leben der Tschechen wurden dann die Schriften, die von der Brüdergemeinde im 16. Jahrhundert in tschechischer Sprache herausgegeben wurden, darunter die Kralitzer Bibel und das älteste tschechische Gesangbuch (1501). Auch sie erhielten Anteil an der Unterdrückung nach 1620, konnten sich dann aber nach 1784 wieder als Gemeinde organisieren. Ihr Bekenntnis schöpfen sie aus der Bibel; aus ihr entnehmen sie auch die Grundsätze für ihr christliches Leben (Mt. 5, 21—48). Die Gemeinde selbst legt die Schrift aus und regelt auch das Gemeindeleben und die Gemeindegemeinschaft.

Protestantische Minderheiten

Aus der gleichen geistigen Wurzel der alten Böhmisches Brüder war im 19. Jahrhundert die *Tschechische Brüder-Unität* entstanden, die dann jedoch das reformierte Glaubensbekenntnis annahm und sich nach 1918 als eine der drei frei reformierten Kirchen der ČSR eingerichtet hat. Die tschechische *Methodisten-Gemeinde* entstand erst in den ersten Nachkriegsjahren nach 1918 aus den Hilfsaktionen nordamerikanischer Methodisten, wobei deren

missionarischer Elan anlässlich ihres 100jährigen Bestehens wie auch Gruppen von Tschechen, die in die USA ausgewandert und dort dieser Gemeinschaft sich angeschlossen hatten, Pate standen. Auch die Abfallbewegung unter den Tschechen nach dem Ersten Weltkrieg führte aus ihrer Kirche ausgetretene Katholiken der Methodisten-Gemeinde zu. Anfangs der zwanziger Jahre fand diese bei den Tschechen, insbesondere bei der zum großen Teil der katholischen Kirche entfremdeten Großstadtbevölkerung Prags, großes Interesse. Als jedoch die Geldsendungen aus den USA an die tschechischen Methodisten-Gemeinden anfangs der dreißiger Jahre stark gekürzt werden mußten, litt das Gemeindeleben außerordentlich darunter, doch gelang es dann, auch allein mit eigenen Mitteln auszukommen. Nach ihren eigenen Angaben zählt die Methodisten-Gemeinde in Böhmen und Mähren wie auch in einigen wenigen slowakischen Städten etwa 8000 Mitglieder.

Die Bewegung der *Baptisten* drang in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf zwei Wegen nach Böhmen und Mähren ein: von Deutschland aus in das deutsche Siedlungsgebiet und von Polen aus zu den Tschechen. Nach dem Ersten Weltkrieg hat dann der Bund tschechoslowakischer Baptisten in den USA spürbare Hilfe geleistet. Die Zahl der Baptisten betrug 1930 etwas über 4000; das *World Christian Handbook* 1968 nennt die Zahl 7500.

Im Ostteil von *Mährisch-Schlesien*, im ehemaligen Herzogtum Teschen, hat sich die *Schlesische Evangelische Kirche* Augsburger Bekenntnisses bis zum heutigen Tag erhalten. Dort war bereits im 16. Jahrhundert Luthers Lehre eingedrungen; nach 1918 kam ein Teil der evangelischen Gemeinden an Polen. Heute leben in sieben evangelischen Gemeinden auf tschechoslowakischen Staatsgebiet ungefähr 44 000 Protestanten in einem fast rein evangelischen Gebiet mit lebendiger evangelischer Tradition.

In der *Slowakei* bilden die Protestanten des reformierten Bekenntnisses heute die *Christlich-Reformierte Kirche* in der Slowakei. Zwischen 1918 und 1945 waren ihre Mitglieder zu 92% Magyaren. Daher wirkte sich die Abtrennung dieses Gebietes von Ungarn gerade für diese Gemeinden sehr ungünstig aus. Ihre betont nationalistische Einstellung brachte den Gemeinden viele Schwierigkeiten. Erst nach schmerzlichen Entscheidungen, die angesichts der neuen politischen Lage notwendig waren, gelangten diese Gemeinden zu einem neuen und eigenen Leben. 1936 betrug ihre Mitgliederzahl ungefähr 220 000.

Die *Slowakische Evangelische Kirche* Augsburger Bekenntnisses ist herausgewachsen aus der einheitlichen Ungarischen Evangelisch-Lutherischen Kirche. Der slowakische Teil war nach 1918 so geschwächt, daß er nicht einmal von sich aus eine organisatorische Form sich schaffen konnte. Die Prager Regierung mußte eine provisorische Kirchenleitung einsetzen, bevor eine gewählte Synode eine neue Kirchenverfassung erarbeitet hat. Im Jahre 1934 zählte sie etwas über 400 000 Mitglieder.

Die Tschechoslowakische Kirche

Aus dem Erbe der böhmischen und protestantischen Reformation formierte sich noch eine andere religiöse Gemeinschaft, die insbesondere in den zwanziger Jahren im kirchlichen Leben der Tschechoslowakei von Bedeutung

wurde. Nach dem Ersten Weltkrieg entstand in Böhmen und Mähren die *Tschechoslowakische Kirche*. Ihre Gründung war wohl durch die politischen Ereignisse 1918 angeregt und gefördert worden („Wir haben mit Wien abgerechnet, wir werden auch mit Rom abrechnen!“), doch artikuliert sich in ihr älteres Gedankengut, das zum Teil aus der österreichisch-katholischen Aufklärung virulent sich erhalten und auf einer Prager Klerusversammlung am 18. Mai 1848 im Wendischen Seminar unter Leitung des Rektors *Franz Nahlowský* neuen Auftrieb erhalten hatte und dann um 1900 vom tschechischen Klerusverband *Jednota* aufgegriffen wurde. Auch reformkatholisches Denken Schells und Erhards gewann hier Einfluß, wie die vorläufig letzte Versammlung der reformfreudigen tschechischen Priester 1906 in Prerau-Mähren zeigt. Der tschechische Klerusverband *Jednota* griff diese Bestrebungen auf und forderte anfangs des 19. Jahrhunderts eine Demokratisierung der Kirche, insbesondere die Mitwirkung bei der Bischofswahl, die Errichtung eines tschechischen nationalen Patriarchates für Böhmen und Mähren, den Gebrauch der tschechischen Sprache in der Liturgie und die Aufhebung des priesterlichen Zölibatsgesetzes. Als der Heilige Stuhl keine dieser Forderungen erfüllte (nur bei den Lesungen in der Meßfeier sollte der Gebrauch der tschechischen Sprache erlaubt sein), kam es am 8. Januar 1920 in Prag zur Gründung dieser neuen Kirchengemeinschaft, der sich nach einer antikatholischen Propaganda übelster Art und mit Unterstützung staatlicher Stellen sehr schnell über eine halbe Million Tschechen anschlossen. Diese Zahl nahm in den nächsten Jahren noch zu und betrug 1930 rund 800 000 und ist inzwischen auf 950 000 angewachsen.

Die Tschechoslowakische Kirche bekennt den Glauben an Gott, der sich in der religiösen Erfahrung des einzelnen offenbart, wovon auch die Bibel Zeugnis ablegt. Die Trinität wird ebenso abgelehnt wie die Gottheit Christi geleugnet; Christus ist „Sohn Gottes“, weil er am vollkommensten Gott erkannt und geliebt hat, das „reinste Ideal des Menschen nach dem Willen Gottes“. In seinem Beispiel liegt „Erlösung“. Christus hat keine irdische Kirche gegründet; sie entstand erst durch die Verkündigung des Evangeliums. Verschiedene Kirchenformen ergeben sich notwendigerweise aus dem Reichtum der Evangelien und aus der Begrenztheit aller menschlichen Institutionen. In den Sakramenten sieht die Tschechoslowakische Kirche nur ihre eigene Handlung, durch die der Gläubige Verbindung mit Gott ausdrückt und stärkt, sie hofft auf ein ewiges Leben in der „Fülle der Ewigkeit“.

Um die Verfassung dieser neuen Kirchengemeinschaft wurde heftig gekämpft. Ein konservativer Flügel dachte an die Errichtung einer autokephalen tschechoslowakischen orthodoxen Kirche; ihr Haupt *Pavlik* ließ sich daher auch von einem serbischen Bischof die Bischofsweihe erteilen und nahm den Namen Gorazd, des Nachfolgers Methods und letzten Erzbischofs des Großmährischen Reiches, an. Die fortschrittliche Richtung jedoch erwies sich als stärker, weshalb *Pavlik* mit seinem Anhang sich von der Tschechoslowakischen Kirche trennte und eine eigene *Tschechoslowakische Orthodoxe Kirche* ins Leben rief.

Eine Übersicht über die religiösen Gemeinschaften in der Tschechoslowakei außerhalb der katholischen Kirche müßte irreführend sein, wenn nicht auf den sehr großen Anteil der sog. *Konfessionslosen* in der tschechischen Bevölkerung hingewiesen würde. Der Austritt einer so

großen Zahl von Tschechen aus einer Kirchengemeinschaft, und zwar zum allergrößten Teil aus der katholischen Kirche, hat die gleichen Ursachen, die auch zur Gründung der Tschechoslowakischen Kirche geführt haben: abgelegte Kirchlichkeit infolge religiöser Gleichgültigkeit und national motivierte antikatholische Einstellung. Und wie auch in der deutschen Bevölkerung Böhmens hat auch bei den Tschechen die marxistische Bewegung ihren großen Anteil an diesem großen Abfall beigetragen.

Die tschechischen Evangelischen wie auch die Mitglieder der Brüder-Gemeinden haben aus ihrer geschichtlichen Vergangenheit ein Erbe übernommen, das sich noch heute auswirkt. Die Periode der Unterdrückung und Verfolgung und nicht weniger jene lange Zeit, in der sie ohne äußere Geltung und allein aus eigener Kraft ihre Glaubensgemeinschaft lebendig erhalten mußten, hat ihr Glaubens- und Gemeindebewußtsein vom Willen zum Widerstand gegen äußere Anfechtung erfüllt und sie so fähig gemacht, Drangsale zu überstehen. Und auch dann, als sie ihre volle Freiheit erhielten, zehrten sie noch lange von dieser inneren Kraft. Im Gegensatz zu dem vom österreichischen Herrscherhaus geförderten Katholizismus des Landes war es ihnen zu einem Stück ihrer Eigenart geworden, ohne staatliche Hilfe sich zu behaupten. Und das religiöse Bewußtsein ihrer Ahnen prägte sich immer wieder in innerer Frömmigkeit neu aus, auch wenn dieses allzuoft im subjektiven Empfinden sich bewegte und allzuwenig im äußeren Geschehen gesellschaftlichen und nationalen Lebens spürbar wurde.

Die problematischen letzten zwanzig Jahre

In den vergangenen beiden Jahrzehnten wußten sich diese beiden kirchlichen Gruppen ihr religiöses Erbe zu bewahren. Wohl stellten sie, wenn von dem ostschlesischen Teschen und einem kleineren Gebiet um Fulnek in Nordmähren abgesehen wird, keine größere kirchliche Gruppe dar, so hatten sie es doch gelernt, auch und gerade als kleine Herde ihre religiöse Gemeinschaft lebendig zu erhalten. Diese Haltung war wohl nur noch der älteren Generation in Fleisch und Blut eingedrungen, doch muß der evangelischen tschechischen Jugend bescheinigt werden, daß ein ansehnlicher Teil dieses Erbe übernommen und auch in den fünfziger Jahren in aller Stille tapfer durchgehalten hat. Dabei soll auch bedacht bleiben, daß die evangelischen Gemeinden weniger dem Angriff staatlicher Stellen und parteiamtlicher Reglementierung ausgesetzt waren als die Katholiken.

Zunächst schien es, als ob Partei und Regierung bei den nichtkatholischen Christen des Landes leichter und gründlicher ihre Ziele erreichen könnten. Hier ging die Gleichschaltung und Bevormundung des gesamten kirchlichen Lebens von allem Anfang an lautloser vor sich; die *kirchenfeindlichen Maßnahmen* schienen sich bei den nichtkatholischen Gemeinden leichter einzuspielen, und äußerlich sichtbarer Widerstand oder Widerspruch blieben aus. Während für die Katholiken der Episkopat mit Erzbischof *J. Beran* an der Spitze öffentlich seine Stimme erhob und Partei und Regierung in Eingaben an Minister und an den Staatspräsidenten, in Predigten und Hirtenbriefen das Vorgehen des Staates und der Partei anprangerten, verlief der Kampf auf dieser Seite ruhiger und unbeachtet von der Öffentlichkeit; er glich mehr dem lautlosen Würgegriff als einer offenen Feldschlacht. Aber der Zugriff ihrer Gegner war auch nicht so total wie auf

katholischer Seite. Es gab keinen Kampf um die Erhaltung eigener Schulen und zahlenmäßig größerer kirchlicher Vereinigungen. Besitz war keiner da, der sozialisiert werden mußte; keine nennenswerten Gebäude erregten die Begehrlichkeit von Partei und Regierung. Selbst die Eingriffe in das kirchliche Leben gingen bei den evangelischen und bei den Brüder-Gemeinden nicht so weit wie auf katholischer Seite. So wurde die Tätigkeit der bei den Protestanten eingeführten Sonntagsschulen wohl durch allgemeine Maßnahmen stark behindert, aber sie wurde nie verboten. So konnte eben evangelische tschechische Jugend doch leichter im Glauben gestärkt werden. Und eine nicht zu unterschätzende Vergünstigung muß auch darin gesehen werden, daß es den tschechischen Protestanten auch in der schwierigsten Zeit nach 1948 bei weitem nicht so verwehrt war, ihre Verbindung zu Glaubensgenossen im westlichen Ausland aufrechtzuerhalten; ihre Geistlichen und Theologen waren nicht so total abgeschnitten von der Verbindung mit der innerkirchlichen Entwicklung im Weltprotestantismus, so daß die tschechische evangelische Theologie modernem theologischen Denken aufgeschlossen blieb und selbst einen beachtlichen Stand sich erarbeiten konnte. Das gilt in besonderer Weise von den Professoren der Komenský-Fakultät in Prag, deren Mitgliedern es immer wieder gestattet wurde, ins westliche Ausland zu reisen. Und während in dieser Zeit kein einziger katholischer Theologe des Landes in westlichen Fachzeitschriften zu Worte kam, waren Beiträge von evangelischer Seite immer wieder zu lesen. Hier stagnierte das theologische Denken keineswegs so, wie dies von der katholischen Theologie der ČSSR gesagt werden muß. Darüber soll aber auch nicht gelehnet werden, daß es Vertreter der evangelischen Theologie in der ČSSR den staatlichen Stellen leichter gemacht haben, eine größere Freiheit und Beweglichkeit zuzugestehen. Was da etwa Professor J. Hromádka, führendes Mitglied der ökumenischen Bewegung, auf seinen Auslandsreisen zur Situation der Kirche in der ČSSR bisweilen geäußert hat, mußte Bedenken erwecken und schien nicht immer gerechtfertigt. Hier wurde in der Auseinandersetzung mit dem atheistischen Staat nach unserem Empfinden nicht immer die Grenze eingehalten, die für einen gläubigen Christen in Dialog und Zusammenarbeit unantastbar erscheinen muß. Das darf aber andererseits nicht die Anerkennung versagen, daß gerade evangelische Theologen der ČSSR nach Wegen und Möglichkeiten einer christlichen Glaubensverwirklichung in einem sozialistischen Gesellschaftsgefüge innerhalb eines atheistischen Staates gesucht haben. Sie haben es mutiger und aufgeschlossener getan als ihre Kollegen von der Cyrill-und-Method-Fakultät in Leitmeritz. Daß sich die Verhältnisse so entwickeln konnten, dazu hat auch auf Seiten der Evangelischen und der Brüder-Gemeinden die innere Freiheit von jeder Bindung an frühere politische Parteien beigetragen, die sie wiederum, unbeschwert von eigener parteipolitischer Verfaßtheit und unbekümmert um politisches Prestige, ihre theologischen und religiösen Aufgaben in der neuen Situation leichter und früher ergreifen ließ. Und von daher hatte auch die kommunistische Partei und der von ihr beherrschte Staat von evangelischer Seite weniger zu befürchten als von der katholischen Kirche des Landes. Daher war man auch nicht so sehr darauf bedacht, von allem Anfang an führende Mitglieder der evangelischen Gemeinden aus dem öffentlichen Geschehen des Staates auszuschalten.

Das Schicksal der Tschechischen Nationalkirche

Ein ganz anderes Bild eigener Selbstverwirklichung und Selbstdarstellung während der Verfolgung in den vergangenen 20 Jahren bietet die *Tschechische Nationalkirche*. Bei ihren Mitgliedern hat in dieser Zeit die religiöse Substanz sehr stark gelitten. Nie war hier theologisches Denken besonders in die Tiefe gegangen, und nie war es religiös sehr fruchtbar. Von allem Anfang an war das Glaubensleben in dieser kirchlichen Gemeinschaft schwach und entleert. Religiös suchende Menschen konnten jetzt in der Zeit der Unterdrückung hier keinen Zuspruch erwarten, nachdem die Woge nationalen Gefühles und antikatholischen Ressentiments der ersten Nachkriegszeit verebht war. Eine Untersuchung über die Religiosität der Bevölkerung im Nordmährischen Kreis hat dies bestätigt. Keine andere Kirchengemeinschaft hat sich so anfällig gegenüber der kommunistisch-atheistischen Propaganda gezeigt wie gerade die Tschechoslowakische Kirche. Hier ist ihr innerer Zerfall deutlich zutage getreten (vgl. E. Kadlecová, Sociologicky vyzkum religiozity severo-moravskího kraje; eine deutsche Zusammenfassung gibt die Verfasserin in: Kirche und Gesellschaft. Ergebnisse einer soziologischen Erhebung in der ČSSR, in: Disputation zwischen Christen und Marxisten, Chr. Kaiser-Verlag, München 1966). Die Tschechoslowakische Kirche, die in der Slowakei nie einen nennenswerten Anklang gefunden hat, sieht an ihrer nationalen Struktur dahin; an ihr hat sie nicht nur ihre eigenen Grenzen gefunden, sondern mit ihr hat auch die Abbröckelung christlichen Glaubensgutes begonnen. Sie entstand aus einem seichten theologischen Denken des 19. Jahrhunderts und war nie von religiöser Tiefe erfüllt. Sie lebt aus den Resten der zwanziger Jahre und kann dabei aus ihrer geistig-geistlichen Aporie keinen Ausweg finden. Es bleibt abzuwarten, welchen theologischen und religiösen Erfolg der Versuch des Dekans der Theologischen Hus-Fakultät in Prag, D. Drtik, dieser Kirche einbringen wird, der vor kurzem daranging, seiner Kirche einen neuen Glaubensgehalt zu geben, aus dem religiös zu leben sich lohnt.

Für die Religionsgemeinschaften außerhalb der katholischen Kirche existieren in der heutigen ČSSR drei *theologische Bildungsstätten*: die tschechische Theologische Hus-Fakultät in Prag für die Tschechoslowakische Kirche und die Evangelische Theologische Komenský-Fakultät, gleichfalls in Prag. In der Slowakei sorgt die Slowakische Evangelische Theologische Fakultät in Modra für den theologischen Nachwuchs. An theologischen Zeitschriften besitzen die Evangelischen und die Brüder-Gemeinden die „Christliche Revue“, den „Tschechischen Bruder“ und eine in vier Sprachen erscheinende Zeitschrift für das Ausland, „Communio viatorum“, und für die Tschechoslowakische Kirche die beiden Zeitschriften „Theologische Revue“ und „Tschechischer Kampf“.

Beginnende ökumenische Kontakte

Das *Verhältnis dieser kirchlichen Gemeinschaften zur katholischen Kirche* ist wenigstens im Bereich des Emotionalen durch die gemeinsam erlittene Geschichte auch heute noch belastet. Weder Katholiken noch Evangelische, noch Tschechoslowaken konnten die Last ihrer eigenen Vergangenheit gänzlich abwerfen. In weiten Kreisen des einfachen katholischen Volkes der ČSSR ist eine Scheu den Evangelischen gegenüber vorhanden, keineswegs eine

feindliche Einstellung, mehr mangelnder Mut, sich trotz allem die Hände zu reichen. In letzter Zeit hat sich jedoch eine Annäherung angebahnt, die auch schon zu gemeinsamen Aktionen innerkirchlichen Lebens zusammenfinden ließ. Eine ökumenische Gesinnung war bereits vor mehreren Jahren unter evangelischen und katholischen Hochschülern zu beobachten. Das evangelisch-katholische Gesprächsforum im Prager Zentrum der Evangelischen Gemeinde gibt davon Zeugnis; hier waren der evangelische Theologe Professor J. H. Lochmann und der katholische Diplompsychologe G. Nemeč führend tätig. Auch das Dialogische Seminar der Philosophischen Fakultät in Prag, das Professor M. Machovec als Ort des Gesprächs zwischen Christen und Marxisten errichtet hat, brachte Christen aller Gruppierungen miteinander ins Gespräch. Diese ersten Versuche wirkten dann nach dem „Prager Frühling“ des Jahres 1968 aufmunternd auf andere Städte und neue Gruppen. Die Kontakte sind noch nicht gerade von weitem Ausmaß, aber sie blieben nicht auf Prag und einige andere Hochschulstädte begrenzt. Selbst in kleineren Orten kam es zu Begegnungen, die seither nicht unterbrochen wurden.

Dieses Zusammenfinden der Konfessionen blieb auch von der KPČ nicht unbeobachtet. Es ist durchaus anzunehmen, daß es vor den Januar-Ereignissen des Jahres 1968 von jenen mißtrauisch beargwöhnt worden ist, die gedanklich und tendenziös noch in den Zeiten der schlimmsten Kirchenverfolgung lebten. Ebenso gewiß ist jedoch auch, daß progressive Vertreter innerhalb der KPČ, bis hinein in das Zentralkomitee, dieser Begegnung wenn nicht ihren Segen, so doch ihr Wohlwollen mitgegeben haben. Anders ist es nicht zu erklären, daß vor einem Jahr noch von der Stadtzentrale der KPČ in Prag ein öffentliches Gespräch zwischen führenden Kommunisten und Vertretern aller konfessionellen kirchlichen Gruppen unter äußerst starker Teilnahme der Bevölkerung veranstaltet worden ist, auf dem auch sehr heikle Fragen in offener Weise ausgesprochen und beantwortet wurden. Offizielle Kontakte zwischen führenden Männern des kirchlichen Lebens, die zu gemeinsamem Auftreten in aller Öffentlichkeit geführt hätten, sind noch nicht vorhanden. Aber auch auf diesem Gebiet wurde der Weg in letzter Zeit bereits beschritten, der diesem Ziele näherführt.

Dokumentation

Der Statuten- und Programmwurf zur deutschen Synode

Am 2. September wurden in einer vom Sekretär der Deutschen Bischofskonferenz, Prälat K. Forster, geleiteten Pressekonferenz im Katholischen Büro in Bonn der Statutenentwurf und ein erster Programmvorschlag für die geplante Gemeinsame Synode der Diözesen in der Bundesrepublik der Öffentlichkeit vorgestellt. Die beiden Entwürfe sollen in den kommenden Wochen von der gesamten katholischen Öffentlichkeit diskutiert werden, bevor sie in der nächsten Außerordentlichen Vollversammlung des deutschen Episkopats am 16. November verabschiedet und — dies gilt für das Statut — zur Billigung nach Rom weitergeleitet werden. Die beiden Entwürfe, mit deren Inhalt wir uns bereits im Augustheft (vgl. S. 345 ff.) beschäftigten, wurden im Juni dieses Jahres von zwei Unterkommissionen der gemeinsamen Studiengruppe der Bischofskonferenz und des Zentralkomitees der deutschen Katholiken fertiggestellt. Der Statutenentwurf wurde auf den beiden Sitzungen der Studiengruppe vom 7. Juli und 25. August nochmals leicht überarbeitet. Beide Entwürfe wurden auf der Außerordentlichen Vollversammlung des deutschen Episkopats vom 28./29. August, ohne daß sich die Bischofskonferenz mit dem Inhalt im einzelnen befaßte, zur öffentlichen Diskussion freigegeben. Da die erwartete und gewünschte Diskussion über dieses Vorbereitungsdocument die genaue Kenntnis ihrer noch recht verschlüsselten Inhalte voraussetzt, veröffentlichen wir sie hier im Wortlaut.

Der Statutenentwurf

Dem Statutenentwurf, der in seiner ursprünglichen Fassung bereits Mitte Juli bekanntgeworden war, wurden von den Autoren in der jetzigen Fassung erläuternde Vorbemerkungen vorausgeschickt, die offensichtlich auf eine Widerlegung der gegen einzelne Bestimmungen des Entwurfs vorgebrachten Einwände zielen. So wird die umstrittene Bestimmung, Sekretär der Synode solle der Sekretär der Bischofskonferenz sein, mit der Erleichterung eines ständigen intensiven Kontaktes zwischen Synode und Bischofskonferenz begründet. Die Betonung der gesetzgeberischen Alleinständigkeit der Bischofskonferenz

bzw. der Einzelbischöfe wird durch den Hinweis abgemildert, durch einen gründlichen Austausch der Sachargumente lasse sich bereits in der Diskussion ein hohes Maß an Übereinstimmung erreichen.

Vorbemerkungen:

1. Das Statut der Synode muß sich an den wesentlichen rechtlichen Bestimmungen über die Diözesansynoden orientieren. Es muß sich aber ebenso nach den Gesichtspunkten ausdrücken, die sich aus der vom Zweiten Vatikanischen Konzil betonten gemeinsamen Verantwortung aller Kirchenglieder für das Apostolat der Kirche ergeben. Schließlich müssen im Statut auch die Grenzen der Entscheidungsvollmacht berücksichtigt werden, die sich aus den gesamtkirchlichen Zuständigkeiten ableiten.
2. Bei der Festlegung der Mitgliedschaft ist auf eine möglichst ausgewogene und umfassende Vertretung aller Kirchenglieder zu achten. Die im Anschluß an das Konzil gebildeten diözesanen Räte müssen als Wahlkörperschaften besondere Berücksichtigung finden. Zugleich ist darauf zu achten, daß eine ausreichende Möglichkeit besteht, die Gruppen in der Synode vertreten zu haben, die bei den Wahlen in den diözesanen Räten nicht oder nicht ausreichend berücksichtigt werden. Das Berufungsverfahren durch das Zentralkomitee der deutschen Katholiken und durch die Deutsche Bischofskonferenz bietet diese Möglichkeit, wenn es nach Abschluß der Wahlen in den diözesanen Räten durchgeführt wird. Dieses aus Wahl und Berufung gemischte Verfahren dürfte eine ausgewogene Berücksichtigung der verschiedenen Gruppen besser sichern als ein bei den Gemeinden ansetzender Wahlmodus. Wenn der Entwurf zum Statut vorsieht, daß jedes Ordinariat neben den Bischöfen einen Vertreter entsendet, so wurde diese Bestimmung vorgeschlagen, um eine möglichst wirksame Einbeziehung der mit der Ausführung vieler Synodalbeschlüsse zu befassenden kirchlichen Verwaltung sicherzustellen. Es soll angestrebt werden, daß sich die einzelnen Ordinariate über die Wahl von Vertretern verschiedener Sachbereiche der kirchlichen Verwaltung abstimmen.
3. Eine wichtige Aufgabe kommt dem sachverständigen Rat der